



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ausfall der ungarischen Landtagswahlen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Er, dem es einst gefiel für unser Leid
 Zu wandeln hier, der Rettung uns erwarb,
 Der Herr der Demuth und Gerechtigkeit
 Der unsrem Heil zu Lieb' des Todes starb,
 Woll' auch den jungen Herrn von Engelland
 Begnadigen, wie er selber gnadenreich:
 Er laß ihn, würdigen Genossen gleich
 Dort wohnen, wo nicht Schmerzen sind noch Jammer.

Franz Hüffer.

Der Ausfall der ungarischen Landtagswahlen.

× Kaum eine andere in den letzten Jahrzehnten emporgekommene europäische Nationalität hat sich in Deutschland und namentlich in Norddeutschland so lebhafter und rückhaltloser Sympathien zu erfreuen gehabt wie die ungarische. Schon die Bedeutung, welche die Sache des magharischen Volks für die Gestaltung der deutschen Dinge gehabt hat, brachte mit sich, daß die ungarischen Bestrebungen der letzten Jahre in Norddeutschland kräftige moralische Unterstützung fanden. Ungarn hatte das Verdienst gehabt, ein Pfahl in dem trägen Fleisch des österreichischen Absolutismus gewesen zu sein, Ungarn hatte die deutschen Aspirationen des Hauses Habsburg-Lothringen in Schach gehalten und immer wieder daran erinnert, daß die Austria felix ihren Schwerpunkt im Osten zu suchen habe und mit ihrem Anspruch, die deutsche Großmacht zu spielen, den eigenen Lebensgesetzen ebenso ins Gesicht schlage, wie den deutschen.

Dieses traditionelle Wohlwollen Deutschlands und namentlich Norddeutschlands hat sich auch in schwierigen Proben bewährt. Als der Schmerling'sche Constitutionalismus an dem „Non possumus“ Ungarns scheiterte und dem feudalen entschieden anti-deutschen Dreigrafen-Ministerium Platz machte, hat die nationale Presse Deutschlands kein Wort darüber verloren, daß die neue, den Deutsch-Oestreichern bereitere Enttäuschung ihren Hauptgrund in der ablehnenden Haltung der Magharen gehabt — der Déak'sche Standpunkt wurde vielmehr bis in seine letzten Konsequenzen und ohne jede Rücksicht auf seine Inconvenienzen für das deutsche Element im Kaiserstaat verfochten. Dasselbe geschah, als Ungarn im Sommer 1867 seinen Frieden

mit dem Reichskanzler schloß und die Unkosten desselben wesentlich von den Deutsch-Oestreichern mit Uebernahme des größten Theils der Steuer- und Schuldenlast bezahlen ließ; selbst vor den die siebenbürgischen Deutschen hart bedrückenden Consequenzen des ungarischen Staatsprincips ist man diesseit des Main und der Donau nicht zurückgewichen und die Freundschaft Norddeutschlands für Ungarn ist nicht der letzte Grund, aus welchem wir in Wien für Todfeinde des östreichischen Staats gelten.

Wir wissen nicht ob und in wie weit diese Umstände dazu geführt haben, der deutsch-nationalen Beurtheilung ungarischer Dinge bei den Magyaren selbst Einfluß zu verschaffen; wohl aber dürfen wir den Anspruch erheben, Norddeutschland als den unbefangenen und wohlwollendsten aller Richter angesehen zu wissen, welche über Erscheinungen des magyarenischen Staatslebens ihre Meinung sagen.

Diese Meinung ist durch den Ausfall der letzten ungarischen Landtagswahlen weder bei Deutschen, noch bei urtheilsfähigen Franzosen und Engländern gebessert worden. Der Sieg, den die Pester Linke und der mit ihr verbündete Radicalismus über die bisher herrschende Partei in einer großen Anzahl der wichtigsten Wahlbezirke erröchten haben, stellt der vielgerühmten Mäßigung und dem staatsmännischen Sinn, der diesem Volke bisher im Gegensatz zu Polen, Rumänen, Serben und anderen Bewohnern des östlichen Europa nachgerühmt worden, vielmehr ein ziemlich bedenkliches Zeugniß aus und läßt uns fürchten, daß bei den deutschen Sympathien für Ungarn ein gutes Stück Ueberschätzung mituntergelaufen ist, oder doch, daß nach einem beschränkten Kreise von Staatsmännern voreilig auf den Bildungszustand der gesammten Nation geschlossen worden.

Von den 329 Wahlen, deren Resultate bis jetzt bekannt geworden, sind nicht weniger als 146 im Sinne der Opposition ausgefallen und ob der Rest aus wirklich zuverlässigen Deakisten besteht, wird die Zukunft noch ausweisen müssen.

Die Partei, welche bisher fast unumschränkt über das Pester Parlament herrschte, hatte nicht nur einen beträchtlich Theil ihrer alten Sitze eingebüßt und eine relativ schwache Majorität übrig behalten, — sie ist, was sehr viel mehr sagen will, gerade an den entscheidendsten Punkten empfindlich geschlagen worden. In einer der Vorstädte der Landeshauptstadt ist der Finanzminister Gorove durchgefallen, in den übrigen Pester Wahlbezirken haben zum Theil ziemlich obscure Candidaten der Opposition über erprobte Männer der ministeriellen Majorität gesiegt. Während die Linke all' ihre alten Führer durchgebracht hat, fehlt in den Reihen des Deakischen Generalstabs manch' theures Haupt. Ja es sind nicht ein Mal immer Männer der gemäßigten und zurechnungsfähigen Opposition gewesen, welche als Sieger aus dem Kampfe hervor-

gingen, sondern nicht weniger als 40 Radicale, zum Theil Männer, deren bloße Namen für eine Kriegserklärung gegen die im Jahr 1867 begründete Ordnung der Dinge gelten müssen.

Kossuth ist in zwei Wahlbezirken gewählt worden und wenn er sich zur Annahme eines Mandats herbeiläßt, so werden sein Sohn und eine nicht ganz unbedeutende Zahl von alten und neuen Freunden dem gefährlichen republikanischen Agitator bei dem Eintritt in das Pester Ständehaus als Escorte dienen.

Daß das Ministerium Andrássy selbst die ihm übrig gebliebene Majorität nicht für ausreichend und zuverlässig genug hält, um mit Hilfe derselben die stricte Fortführung des bisherigen Systems zu versuchen, hat es bereits deutlich gesagt. Noch bevor die Wahlresultate der letzten besonders ungünstigen Tage vorlagen, war der ungarische Premier mit Herrn v. Ticzá und andern Führern der Linken in Beziehungen getreten, um sein Cabinet im Sinne der veränderten Verhältnisse umzugestalten; daß diese Unterhandlungen bis jetzt keine Früchte getragen haben, soll seinen Hauptgrund darin haben, daß die Partei, welche sie für die Trägerin der Zukunft hält, mit einem Portefeuille nicht zufrieden war und durch ein Hinausschieben des Compromisses mit den Ministern günstigere Bedingungen für sich erreichen zu können glaubte. Die Richtigkeit dieser Rechnung scheint sich schon jetzt bestätigt zu haben, denn der Wahlkampf hat nicht nur die Zahl der vorgeschrittenen Deputirten vermehrt, sondern Muth, Einfluß und Leidenschaft ihrer Wähler gehoben. Eine etwaige Auflösung des neugewählten Hauses würde die Sache der Deakisten auf eine noch schmalere Basis stellen.

Vom specifisch preussischen Standpunkte haben wir gegen diesen bedeutamen Umschwung in der öffentlichen Meinung Ungarns kaum etwas einzuwenden. Der Leiter der diplomatischen Geschicke des ungarisch-österreichischen Staats hat von der Unversöhnlichkeit seines Hasses gegen Preußen und seiner petulanten Intriguensucht gerade in der letzten Zeit zu häufige und zu deutliche Beweise geliefert, als daß wir irgend ein Interesse daran haben könnten, ihm das Leben leicht gemacht zu sehen. Wir wissen im Gegentheil, daß der zunehmende Einfluß der linken Seite des ungarischen Ständehauses auf des Grafen Beust bewegliche und unternehmungslustige Politik händigend wirken, ihm die weitere Verfolgung seiner Pläne beträchtlich erschweren wird. Wenn schon Graf Andrássy nicht im Stande war, dem Reichskanzler auf das Feld alt-österreichischer Großmachtpolitik zu folgen, so werden die Anhänger Ticzá's, die kein anderes als das specifisch ungarische Interesse kennen, von derselben vollends nichts wissen wollen und sicherere Garantien dafür verlangen, nicht in Conflict verwickelt zu werden, bei denen Ungarn nur verlieren und nicht gewinnen kann.

Das Alles gilt aber nur unter der Voraussetzung, daß das dualistische System trotz der erhöhten magyarischen Ansprüche erhalten bleibt, welche die unausbleibliche Folge der jüngsten Wahlschlacht sein werden. Gegen diese Voraussetzung sprechen aber Gründe so entscheidender Art, daß schlechterdings nicht abzusehen ist, was sich diejenigen ungarischen Wähler eigentlich gedacht haben, die das Ministerium Andrássy schon gegenwärtig als einen überwundenen oder zu überwindenden Standpunkt ansehen. In Ungarn muß man genauer als sonst irgendwo wissen, daß das Déak'sche Programm die äußerste Grenze der Zugeständnisse war, bis zu denen die Hofburg gehen konnte, wenn sie die moralische Wiedereroberung der östlichen Reichshälfte nicht mit dem Verlust der westlichen bezahlen wollte. Von den Slaven gar nicht zu reden — selbst die Deutsch-Östreicher sind dem Grafen Beust bis heute noch nicht auf den Standpunkt gefolgt, den er im Sommer 1867 erstieg, und wenn nach den bisherigen Erfahrungen geschlossen werden darf, so werden sie es kaum jemals bis zu dieser Höhe bringen. Jeder der während der Jahre 1867 und 1868 zusammengetretenen Delegationsversammlungen ist von den eisleithanischen Vertretern des herrschenden Systems mit Angst und Bangen entgegengesehen worden, und wenn diese Beratungen geschlossen waren, so trennten die Betheiligten sich mit der Empfindung, dieses Mal noch mit heiler Haut davongekommen zu sein. Die Forderungen der Pester Linken hatten in Wien schon die äußerste Erbitterung hervorgerufen, als sie bloße Parteimanöver waren, an deren Durchführbarkeit die Urheber selbst nicht glaubten. Was wird jetzt geschehen, wo dieselben Fleisch und Bein gewonnen haben? Selbst wenn die ministerielle Partei während der bevorstehenden Legislaturperiode die Oberhand behält, wird und muß ihre Stellung zu der Wiener Regierung eine von der bisherigen erheblich verschiedene sein. Sie fühlt den Boden, als dessen Herrin sie sich bisher betrachtete, unter den Füßen schwinden und hat die Empfindung, weiter nach links gehen zu müssen, um überhaupt möglich zu bleiben, sie muß naturgemäß auf die Stimmung der Gegner im eigenen Lande sehr viel größeres Gewicht legen, als auf die Antipathien jenseit der Leitha. Wenn die heimischen Gegner im nächsten Herbst mit ihren Wünschen für Herstellung einer rein nationalen Armee und einer ausschließlich ungarischen auswärtigen Politik hervortreten, so kann von einer Abweisung quand même, von einer Berufung auf die Grundsätze, welche bei dem Ausgleich maßgebend gewesen, nicht mehr die Rede sein. Diese Dinge lassen sich nicht mehr als Parteimanöver bekämpfen, sie sind zu Konsequenzen des ungarischen Parlamentarismus geworden, „mit denen gerechnet werden muß“ und „die einmal nicht aus der Welt zu schaffen sind“. Man braucht sich nur oberflächlich mit den publicistischen Organen bekannt gemacht zu haben, welche die Weltanschauung

der ungarischen Progressisten wieder spiegeln, um zu wissen, was es allein mit der „specifisch-ungarischen“ auswärtigen Politik auf sich hat, welche diese Männer fordern. Die Landkarten der Zukunft, welche hier entworfen werden, geben den bekannten Traumbildern polnischer Geographen an Kühnheit und Abenteuerlichkeit wenig nach und haben überdies den Vorzug, allmonatlich zu wechseln. Heute werden die grün-weiß-rothen Grenzpfähle über die Karpathen und bis an die russische Grenze getragen, morgen sollen sie bis in das Herz Rumäniens, ein anderes Mal nach Süden hin bis an die Abfälle des Balkan reichen; Zuziehung Galiziens zu den Ländern der Stefanskrone, Bildung eines südslavischen Bundes unter ungarischer Führung sind hier Fragen, die allen Ernstes und mit Aufwand von Patriotismus und Scharfsinn discutirt und gerade so behandelt werden, als hänge ihre Lösung lediglich davon ab, was die Majorität des Pesther Landtags zu ihnen sage. — Nicht minder waghalsig und doctrinair sind die Anschauungen dieser Politiker über die wichtigsten inneren Fragen; dieselben Leute, welche mit specifisch ungarischen Mitteln die östreichische und die orientalische Welt aus den Angeln heben zu können vermeinen, sind zugleich höchst bedenklich, wenn es sich um Zugeständnisse der alt-magyarischen Freiheit und des traditionellen Racenhochmuths an den Staatsgedanken und an die Zufriedenheit ihrer rumänischen und slavischen Mitbürger handelt. Man erinnere sich daran, daß die Linke allen Ernstes das jeder geordneten Verwaltung ins Gesicht schlagende Selbstbestimmungsrecht der Comitate wiederherstellen wollte, und daß gerade sie sich in der Sprachenfrage stets am schwierigsten und anmaßendsten gezeigt hat.

Vergegenwärtigt man sich auf der anderen Seite, daß selbst diejenige eisleithanische Partei, welche die Mitträgerin des Ausgleichs war, nur nothdürftig mit dem Ministerium Andrássy zurechtkam, daß einer der genauesten Kenner östreichischer Zustände in diesen Blättern schon vor Jahresfrist behaupten konnte, ein Wanken des auf die Deakpartei gestützten Ausgleichs werde im übrigen Oestreich mit einer gewissen Schadenfreude betrachtet, so wird man für eine Politik, die nichtsdestoweniger schon nach zwei Jahren auf Erschwerung des mühsam geschaffenen Verhältnisses hinarbeitet, um den Namen verlegen sein. Man halte uns nicht entgegen, daß das Vorwärtsstürmen der noch über Deak hinausgehenden Partei in der Natur der Sache begründet, das Resultat des bisherigen Entwicklungsganges der ungarischen Dinge, eine Consequenz des 1867 begründeten Systems sei. Ist dem wirklich so, so ist damit nur bewiesen, daß das Vertrauen, welches in das strenge Rechtsgefühl und die staatsmännische Nüchternheit und Mäßigung der Magyaren gesetzt wurde, unbegründet war, daß es sich hier im Grunde um dieselbe sprudelköpfige Ueberstürzung und Ueberschätzung der eigenen Kräfte handelt, durch welche die polnischen, serbischen, rumänischen u. s. w. Politiker

sich bei den großen Culturvölkern verrufen gemacht haben. Weder ist Ungarn dem übrigen Oestreich militairisch gewachsen, noch kann es unter einer Welt von slavischen Feinden des Rückhalts an den Deutsch-Oestreichern entbehren; zur Zeit ist das Land weder reich, noch gebildet oder fleißig genug, um auch nur auf wirthschaftlichem Gebiet die Unterstützung deutschen Fleißes, deutschen Capitals und deutscher Intelligenz entmiffen zu können. Wenn es dennoch den Anspruch erhebt, ein selbständiges nationales Staatswesen zu besitzen, so kann dieser Anspruch nur durch ein ungewöhnliches Maß politischer Bildung, Selbsterkenntniß und Mäßigung gerechtfertigt werden. Diese Eigenschaften sind aber weder mit Großmachtsträumen, noch mit Zumuthungen vereinbar, welche unter gänzlicher Verkennung der gegebenen Verhältnisse die unentgeltliche Aufopferung der westlichen Reichshälfte für ungarische Interessen, Traditionen und Phantasten verlangen.

Der Ausgleich von 1867 beruht nicht nur darauf, daß Ungarn sich mit den ihm von der Regierung gemachten Bedingungen zufrieden erklärt hat, sondern zur Hälfte darauf, daß das deutsche Element in der Lage blieb, in der westlichen Reichshälfte den Ausschlag zu geben und durch gegenseitige Unterstützung an der Erhaltung der neuen Ordnung interessirt zu werden. Mit der ungarischen Zufriedenheit und Genüge an den Errungenschaften von 1867 ist es bereits zu Ende und die deutsche hat nicht einmal angefangen. Nicht genug, daß das Verhältniß der Deutsch-Oestreicher zu den Magyaren trotz des gemeinsamen Gegensatzes gegen die Slaven ein höchst unerquickliches gewesen und geblieben ist — es liegen bereits Anzeichen dafür vor, daß man mit den Slaven Frieden schließen will, um nicht vollständig den Ungarn preisgegeben zu werden. Ein neu gegründetes böhmisches Nationalorgan, die zu Berlin erscheinende „Correspondance Tschèque“, feiert die Erfolge der Pester Oppositionspartei bereits als hochwillkommenes Ereigniß und ruft den sieges-trunkenen Wählern Kossuths und den übrigen radicalen Größen ein wenig schmeichelhaftes Bravo zu. „Eine gegenseitige Verständigung (sc. der Czechen mit den Deutschen)“, heißt es a. a. O., „wird täglich wahrscheinlicher. . . . Mindestens steht Eines fest: das gegenwärtige System ist durch dieses Ereigniß (eben die ungarischen Wahlen) bis in seinen Grundfesten erschüttert. Die Unzufriedenheit nimmt gerade bei der deutschen Bevölkerung zu und zwar von der empfindlichsten Seite — der der materiellen Interessen“.

Sic vos non vobis! Just der Zeitpunkt, in welchem die cisleithanischen Anhänger des dualistischen Systems ins Schwanken kommen und an der Durchführbarkeit dieses Systems irre zu werden beginnen — diesen wählt man in Ungarn dazu aus, der Welt zu beweisen, daß der vor zwei Jahren geschlossene Compromiß auch nach ungarischer Meinung unhaltbar ist. Die wenigen Freunde, die man in Wien besessen, werden durch Erweiterung der

bereits vorhandenen Klust vollends entfernt, die halben Gegner ins feindliche Lager gedrängt, den erklärten Feinden die schärfsten Waffen in die Hände gegeben — und das Alles ohne jeden inneren Grund und lediglich, weil man des Besitzes der Freiheit zu wenig gewohnt ist, um von ihr richtigen Gebrauch machen zu können. Die materiellen Verhältnisse des Landes sind noch nicht aus dem Rohsten herausgearbeitet, Handel und Credit entbehren des Schutzes einer geordneten, auf soliden Grundlagen beruhenden Rechtspflege, der Zustand der öffentlichen Sicherheit erinnert an die Zeiten Rob-Rohs und der royalistischen Gentlemen von der Hochstraße, ein paar schlechte Ernten sind noch immer im Stande, die ländliche Bevölkerung an den Rand des Verderbens zu bringen — das öffentliche Vertrauen aber wendet sich nichtsdestoweniger von den Männern der ernsthaften und soliden Arbeit ab und heißblütigen Phantasten zu, welche eingebildete Bedürfnisse den realen vorsehen, neue Stockwerke aufführen wollen, ehe das Fundament ihres Gebäudes auch nur trocken geworden ist.

Noch lassen sich die Folgen dieses überstürzten Verfahrens, das kaum den Namen einer Politik verdient, nicht deutlich absehen. So viel nur steht fest, daß dem Dualismus ein neuer Stoß versetzt worden ist und daß schon die nächste Zukunft das System in Frage stellen kann, welches nicht nur Ungarn die schätzbarsten Garantien gedeihlicher Entwicklung, sondern zugleich eine Bürgschaft für Erzwingung des Friedens bot. Fällt das System von 1867 zusammen, so wird die Politik der Hofburg nach österreichischer Logik zu einer Diverfion nach Außen gedrängt. Gleichviel wie dieselbe ausfällt — Ungarn hat von derselben nichts zu gewinnen. Siegt Oestreich, so wird man mit den Ungarn eine Sprache reden, welche das ziemlich directe Gegentheil der vielgescholtenen Déak'schen „Halbheit“ ist —, fällt der Kaiserstaat in Trümmer, so werfen die slavischen Stämme das Loos um den Purpurmantel des heiligen Stephan. Denjenigen aber, welche sich an den Erzungenschaften des großen ungarischen Rechtsbodenmannes nicht genügen ließen, wird man dann auch aus Norddeutschland zurufen: Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu!

Italienische Correspondenz.

Florenz, den 30. März.

Neben den Sorgen des Augenblicks, finanziellen Nöthen und politischen Befürchtungen, welche die Kreise unserer Hauptstadt seit dem Carnevalschluß ungewöhnlich aufregen, nimmt vor Allem der Personenwechsel an der preußi-